

Predigt

Die kleine Dorothee wollte nicht wachsen. „Ich war sehr lange Kind. Warum sollte ich da heraus, aus dem Land Ohneangst, dem Land des Staunens und Träumens?“ Unangepasst war sie immer, die 1929 in Köln geborene Professorientochter. So wäre sie auch viel lieber ein Junge gewesen und veranstaltete mit ihren Puppen gefährliche Abenteuerfahrten auf dem Meer, statt sie zu bemuttern.

Doch Dorothees heile Welt zerbrach, als ihre Familie die jüdische Mutter einer Schulfreundin auf dem Dachboden versteckte, das Elternhaus zerbombt wurde und der älteste Bruder im Krieg starb. Wie konnten Menschen nach so einem Krieg, nach Auschwitz weiter von einem Gott reden, „der alles so herrlich regieret“? Diese Frage sollte Dorothee nie wieder loslassen – an so einen allmächtigen und über allem thronenden Gott wollte und konnte sie nicht mehr glauben.

Später studierte sie Theologie, aber nicht um Pfarrerin zu werden. Dorothee suchte nach dem Sinn ihres Lebens: „Ich wollte ganz sein, nicht zerstückelt leben. Heil sein, nicht zerstört. Heil machen, nicht kaputt machen. Hungern nach Gerechtigkeit, nicht satt sein in der Ungerechtigkeit.“ Und Dorothee suchte nach Gott. Religion, kirchliche Verkündigung, die den Gläubigen sagte: „Betet und übergebt eure Verantwortung an Gott, er wird's schon richten.“, lehnte sie rigoros ab.

*Nicht du sollst meine Probleme lösen,
sondern ich deine, Gott der Asylanten.
Nicht du sollst die Hungrigen satt machen,
sondern ich soll deine Kinder behüten
vor dem Terror der Banken und der Militärs.
Nicht du sollst den Geflüchteten Raum geben,
sondern ich soll dich aufnehmen,
schlecht versteckter Gott der Elenden.*

Sie rückte Jesus Christus ins Zentrum ihrer Theologie und ihres Glaubens. Jesus Christus, der ohnmächtige Gott, der leidenschaftlich an der Sache Gottes für die Welt festhält und der dabei auf die Hilfe der Menschen angewiesen ist.

Dies prägte auch ihr Bild von Kirche: „Wenn ich einen Traum von der Kirche habe, so ist es der Traum von den offenen Türen gerade für die Fremden, die anders sprechen, essen, riechen.“ In den Kaputten, Machtlosen, Elenden, in den Opfern begegnet man dem Gott, der aus Liebe eins mit dieser Welt geworden ist, der sich in Christus hat kreuzigen lassen, und der mit den Menschen leidet. Er ist im tiefsten Dunkel da.

Und deshalb kann die Kreuzigung Jesu für Dorothee Sölle nicht in der Geschichte singular isoliert werden, sondern sie wiederholt sich

immer wieder: Menschen, die Erde und ihre Geschöpfe werden nach wie vor gekreuzigt. Und diese Kreuze sind nicht vom Kreuz Jesu zu trennen. Heute würde sie wohl sagen: Syrien ist Golgatha. Jesus stirbt im Jemen, in Moria, in Afghanistan, in... Aber er stirbt auch immer wieder in unserem so friedlichen und reichen Deutschland.

So heißt Jesus folgen für sie auch gerade für uns Menschen hier: „Sich eine Lebensperspektive zu eigen machen, die im unüberbrückbaren Konflikt zur Gesellschaft, in der wir leben, steht.“ Denn: „Wir sind nicht Zuschauer, wir sind nicht Opfer, wir sind Täterinnen und Täter, die das Elend mit verursachen.“

Im Gegensatz zu den vom Militarismus bestimmten Regierenden ihrer Zeit der 60er, 70er und 80er Jahre musste für Dorothee das „Fenster der Verwundbarkeit“, das entsteht, wenn ein Verteidigungssystem vorübergehend unzureichend ist und so dem Gegner eine erfolgsversprechende Angriffsmöglichkeit eröffnet, nicht mit allen Mitteln geschlossen werden, sondern offen bleiben. Das „Fenster der Verwundbarkeit“ musste und muss offen bleiben, weil es das Fenster zum Himmel ist.

Nur wer selbst verwundbar bleibt – so wie Gott verwundbar war, bleibt für das Leiden der anderen offen. Ja, die Beziehung zu einem mitleidenden Gott kann es nicht geben, ohne selbst Mitleidende/r zu sein. Mitzuleiden an der Ungerechtigkeit und Zerstörung. Mitzuleiden

an einer Erde, auf der Kindersoldaten mit leichtgängigen Gewehren aus Europa in Afrika das Töten lernen; auf der fanatisch präzise Kriege geführt werden, die den imperialen Mythos von der Allmacht der Waffen nähren; auf der die Menschenrechte und die Demokratie selbst in europäischen Ländern mit Füßen getreten werden; auf der Pflanzen und Tiere ächzen unter der Konsumgier des Westens; auf der die Schreie der Kinder ungehört verhallen, denen die Mütter kein Brot geben können oder deren Seelen und Körper durch Erwachsene missbraucht und gequält werden.

Mitzuleiden und etwas dagegen zu unternehmen, mitzuhelfen, dass der Traum Gottes für unsere Welt, das Gottes Reich Wirklichkeit wird. Das galt nicht nur für die damalige Zeit, sondern gilt auch für uns heute.

Denn: Jesus kam in die Welt, dass alle Menschen das Leben haben und zwar in Fülle. Doch 2/3 der Menschen leben nach wie vor nicht in Fülle, sondern an der Grenze zum Tod. Und ich glaube, auch in unserer reichen Welt gibt es wenig erfülltes Leben, sondern stattdessen eine sich immer weiter ausbreitende innere Leere.

„Die Fülle des Lebens kommt nicht“, sagte Dorothee Sölle, „wenn du schon alles hast. Wir müssen erst leer werden für Gottes Fülle. Der reiche Jüngling – und damit sind wir gemeint – wird in Depression verfallen. Er kann nichts an seinem Leben verändern. Er kann sein

Leben nur sichern. Er wird es immer sicherer machen, damit man ihm nichts wegnehmen kann.“

Aber wie können wir leer werden für Gottes Fülle, für seinen Traum für uns und diese Welt?

*Du hast mich geträumt, Gott,
wie ich den aufrechten Gang übe
und niederknien lerne –
schöner als ich jetzt bin,
glücklicher als ich mich traue,
freier als bei uns erlaubt.*

Für Dorothee Sölle war das Staunen der Ur- und Ankerpunkt unserer menschlichen Beziehung zu Gott. Das Staunen über Gottes Traum für uns selbst. Im Staunen kommt Gott uns nahe, der mehr ist als das Bild, das wir uns von ihm machen. Sie ist nicht Mann noch Frau. Quelle des Lebens und Herr über den Tod. Er ist mehr als alles. Sie ist das, was alles zusammenhält und gleichzeitig weit darüber hinausgeht. Wir bekommen eine Ahnung von Gott im Staunen über die Schönheit der Schöpfung und ihrer Geschöpfe.

Dorothee Sölle erinnerte an die vergrabene Mystik der Kindheit. Als Kinder waren wir noch offen für das Geheimnis des Lebens, konnten

Wunder bestaunen, konnten loslassen – auch das eigene Ego. Erst mit dem Verstand verschwand der Zauber.

In diesem Sinn ist sie selbst immer Kind geblieben. Sie hat es nie verlernt, zu staunen – auch über sich selbst. So sagte sie: „Wir sind nicht nur die, die wir kennen, die wir zu sein glauben. Wir alle sind fähig anders zu sein. Wir können uns selbst verlassen. Wir sind zu Transzendenz fähig, d.h. wir können uns selbst überschreiten.“

Es geht um die Suche nach dem eigenen inneren Bild, nicht nach dem äußeren Schein: „Du sollst dich erinnern an den ersten Morgen, deinen und aller Anfang, als die Sonne aufging ohne Zweck und du nicht berechnet wurdest.“ Es geht um eine Hinreise zu Gott und zu sich selbst um von allem Äußeren leer zu werden und von Gott selbst gefüllt zu werden – von seiner Freiheit, seiner Liebe und seiner Hoffnung.

Doch diese Reise hat für Dorothee Sölle nicht nur eine Richtung, sondern es gibt auch ein Zurück. Zur Hinreise gehört die Rückreise. Das Staunen bleibt nicht bei sich selbst stehen. Im Staunen da kommen auch wir Menschen uns nahe. Wer staunt, ist neugierig, möchte verstehen statt zu urteilen. Wach geworden und befreit, schaut die Seele die Welt mit Gottes Augen an und nimmt wahr, was sonst übersehen und weggedrängt wird.

Die Versenkung ins sich und in Gott verursacht eine neue Zuwendung zur Welt. Und dann zählt nicht mehr das, was sich rechnen und verkaufen lässt, sondern was das Herz wärmt, die Seele füttert und Leben in Fülle für alle ermöglicht. Ziel dieser Reise, Ziel des Lebens ist es, liebensfähig zu werden.

Hör nicht auf, mich zu träumen, Gott.

Ich will nicht aufhören, mich zu erinnern,

dass ich dein Baum bin,

gepflanzt an den Wasserbächen des Lebens.

Gerade die Gewissheit, unendlich geliebt zu sein, so Dorothee Sölle, treibe den gläubigen Menschen zurück in die Welt und hinein in den politischen Raum. So gehe die Bewegung der Liebe aus dem Geheimnis Gottes durch das menschliche Herz hindurch hinaus in die Welt. Es war die Sehnsucht nach Gottes Reich, die sie antrieb, die Sehnsucht nach einer Welt in Frieden, in bewahrter, heiler Schöpfung, in Gerechtigkeit für alle Menschen.

Einen neuen Himmel und eine neue Erde, dafür hat sie sich unermüdlich eingesetzt: Keine Fata Morgana aus dem Jenseits, sondern die Befestigung dieser Vision in unseren Herzen und Händen.

Denn: „Gott“, sagte sie immer wieder, „hat keine anderen Hände als die unseren.“

Nichts und niemand konnte sie von ihrem Weg abbringen. Dorothee folgte ihrem Traum oder Gottes Traum von einer Welt, in der Frieden herrscht. Von ihr zu lernen heißt, ganz gegenwärtig zu sein, in der mehrfache Bedeutung dieses Wortes: Gegenwärtige Zeitgenossin sein, politisch und gesellschaftlich engagiert, parteiisch für eine „Kirche für andere“. Dabei die Welt nicht zu akzeptieren wie sie ist. Stattdessen das für möglich zu halten: dass Jesu Seligpreisungen heute gelten, genau jetzt – nicht den Etablierten, den Gebildeten, den Privilegierten, nicht der Kirche in ihrer verfassten Form, sondern denen am Rand. Und schließlich: Im Augenblick gegenwärtig zu und Gott darin zu finden.

Ich glaube, dass wir heute diese Hinreise der Seele zu sich selbst und zu Gott und die Rückreise der Seele in die Welt mehr denn je brauchen **und suchen**(?). Denn unsere Welt braucht Menschen, die nicht nur einfach hinnehmen, was ist, sondern die nachfragen, welchen Traum träumt Gott in mir. Unsere Welt braucht Menschen, deren Glauben bodenständig ist, in dem Sinne, dass sie den Kopf zwar im Himmel haben, aber mit beiden Füßen auf dem Boden stehen. Die

hier auf der Erde gemeinsam gehen, weil sie wissen, wer sie und alle trägt. (ev. Zusätzl. Anmerkung: es braucht keine Individualisten...?)

In dieser Gewissheit lebte Dorothee Sölle. Sie ließ sie bei allem ungeduldigen Engagement auch gelassen bleiben. Kurz vor ihrem Tod 2003 formulierte sie es für uns – als kleine und große, junge und alte Kinder Gottes so: „Leute, wir beginnen den Weg zum Glück und zum Frieden nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene...“ Als schon Gefundene von unserem Gott, der nie aufhören wird, dich und mich zu träumen. Amen.